

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 263 (1990)

Artikel: Begegnung im Schwalbennest : eine Berggeschichte
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ERNST NÄGELI

Begegnung im Schwalbennest

Eine Berggeschichte

Mit zwei Illustrationen von Peter Wüthrich, Grafiker, Bern

Eine verschiedenartigere und trotzdem tadellos harmonisierende Seilschaft hat es in unseren Bergen wohl selten gegeben: Ich war bereits weit über fünfzig, als ich Matthias kennenlernte. Er stand in der Blüte seiner 28 Jahre. Seine knapp mittelgrosse, gedrungene Erscheinung mit dem pausbackigen Gesicht stand in krassem Gegensatz zu meiner hageren und verwitterten Asketengestalt. Indessen – sobald wir uns durchs Seil verbunden hatten, waren alle äusseren Ungleichheiten dahin. Alles stimmte. In jeder Situation blieben wir aufeinander eingespilt.

Er stammte nicht aus der Gegend. Seine Berufsarbeit mochte ihn hierher verschlagen haben. Als Einzelgänger waren wir zur Skitourensaison in einer Hütte zusammengetroffen. Ein Wort gab das andere. Bald wusste jeder um die Bergleidenschaft des Gegenübers. Und noch ehe wir uns zum Aufbruch rüsteten, hatten wir die erste gemeinsame Klettertour für den nahenden Frühsommer ausgemacht.

Es ist dann freilich nicht bei diesem ersten Gang in die Engelhörner geblieben. Ganz besonders tat es uns auch der herrliche Granit der Urner Alpen an. Manche Route kannte ich dort und wiederholte sie nun mit meinem jungen Gefährten. Andere Gipfelwege suchten wir gemeinsam nach Karte und Tourenführer, und wenn uns nicht ein Wettersturz Dreck in die Suppe tat, kehrten wir immer glücklich und hochbefriedigt zurück.

Insgeheim wunderte ich mich, warum Matthias nicht lieber mit seinesgleichen, mit der Gilde junger Draufgänger, loszog. Sein gelegentliches Liebäugeln mit Extremrouten, die ich sorgfältig mied, war unverkennbar. Mehr noch grübelte ich über der Tatsache, dass er mit seinen 28 Jahren und einer gesicherten

Stellung nicht an die Gründung eines eigenen Hausstandes zu denken schien.

Einst, als wir in der Morgenfrühe von der Grimselstrasse her dem Gelmersee zustrebten, fragte ich ihn geradeheraus: «Matthias – warum heiratest du eigentlich nicht?»

Er liess sich Zeit mit der Antwort. Als sie endlich kam, hätte sie an Kürze kaum unterboten werden können: «Weil's zwei braucht.» Ich ahnte sogleich: da war irgendwo eine Wunde, an die ich ungewollt gerührt hatte. Nicht mehr weiterfragen! Themawechsel: Genssen in den Legföhren ... Doch erstaunlicherweise war es Matthias selbst, der den Faden wieder aufnahm.

«Hab' einmal eine gehabt – daheim, im Zürichbiet. Meinst du, ich sei bloss wegen den Bergen hier in euer Tal geflüchtet? Nein, ich musste ganz einfach weg von allem, musste Distanz dazwischenlegen ...» Wir hatten die Höhe des Stausees erreicht, überquerten die Mauer, und während wir dem Diechter zustrebten, vernahm ich in abgehackten Sätzen eine Geschichte, wie die Bergleidenschaft zwei junge Menschen auseinanderbringt. «Was mir die Welt bedeutet, war für Christina ein Höllenschreck. Ein einziges Mal brachte ich sie dazu, mich auf einem ganz leichten Weg im Alpstein zu begleiten. Das gab ihr den Rest: ich hatte mich zu entscheiden. – Glaub mir's, es war wie ein halbes Sterben, der Verzicht auf die Berge. Aber Christina zulieb ... An einem Samstagnachmittag wollte ich ihr, einen Stein auf dem Herz, Bescheid sagen gehn. Da sah ich eben, wie mein Kollege und seine Freundin ihre Säcke im VW verstaute. Zwei Pickel waren dabei – ein rotweisses Seil ... Und wie ich dem Wagen nachschaue, da packt's mich aufs Mal: bald wird der Glärnisch im Abendrot

strahlen! – Ich bin dann trotzdem zu Christina gegangen. Aber mit anderem Bescheid. Und mit dem Glärnisch-Abendrot – nicht mehr mit einem Stein – im Herzen. Das war unser letztes Beisammensein. Vor vierzehn Tagen schrieben sie mir von daheim, dass Christina sich verheiratet habe.»

So, nun wusste ich es. Schweigend brachten wir den im ersten Morgenlicht liegenden See hinter uns. Im Steilanstieg zum Mittleren Diechter fragte Matthias einmal: «Hättest du anders gehandelt?» «Wohl kaum», antwortete ich nach einigem Besinnen. «Glück wächst nur mühsam auf hinabgewürgtem Unglücklichsein.»

Wir hatten geglaubt, an diesem Wochentag, der unser beider freier Tag war, die Gelmerhörner ganz für uns zu haben. Doch zwei Partien mussten in der Hütte genächtigt haben und waren uns nun einen Katzensprung voraus. Matthias zögerte. Nach unserem Gespräch begriff ich, dass er sich vollkommene Zweisamkeit wünschte. Er deutete mit dem Kinn gegen die Gelmerspitzen. Ich überlegte kurz: die Fahrt über die Spitzen ist schwerer und länger; ich kannte sie von einer einmaligen Begehung her. Halb war ich bereit, Matthias nachzugeben. Doch ein unerklärlich warnendes Gefühl hielt mich schliesslich davon ab. Wir überschritten den Diechterbach an einer günstigen Stelle und folgten den Vorausgehenden. Nach der langen Traverse, noch bevor wir das steile Couloir ganz hinter uns und die Scharte erreicht hatten, schlossen wir auf. Zwei Burschen mit zwei Mädchen stiegen da vor uns, Zürcherdialekt sprechend, und wir merkten bald, dass für eine der jungen Frauen heute die erste ernsthafte Klettertour stattfand. Bei der Rast in der Scharte blickte sie jedenfalls recht wenig zuversichtlich nach der Höhe. «Da hinauf soll ich jetzt? Ich weiss nicht, Hansruedi ...» Hansruedi hiess er also, und der machte nun eine wegwerfende, wie mir schien fast rücksichtslose Handbewegung: «Was Silvia kann, wirst du auch können. Ein guter Dreier – mehr sind die Gelmerhörner nicht.»

«Aber ich hab' noch nie richtig abgeseilt, bloss im Klettergarten ...»

«Das musst du heut' nun eben in die Praxis umsetzen. – So, wir wollen aufschliessen.» Er warf den Rucksack über, prüfte flüchtig den Seilknoten an des Mädchens Klettergurt, nahm die Schlaufen auf und stapfte los.

Wir folgten ihnen. Matthias, der das Seil führte, wandte sich einmal kurz um. «Das sind offenbar Geschwister. Darum hat er solch feine Manieren ...» Ich bestätigte: «Ja, der macht seinem hübschen Schwesterlein heute die Gelmerhörner nicht eben zum Spass.»

Als die eigentlichen Schwierigkeiten begannen, standen wir dicht hinter ihnen. Das schwarzlockige Mädchen gab eben die letzten paar Meter Seil aus und meldete dies mit recht banger Stimme nach oben. «Also – nachkommen!» klang von irgendwoher der barsche Befehl. Schafskopf! dachte ich böse. Mit einer Anfängerin ein 40-Meter-Seil voll auszugehen, wenn sich halbwegs ein guter Standplatz geradezu aufgedrängt hat!

Das Mädchen zauderte. «Ich weiss nicht, ob ich das wirklich kann», meinte es etwas hilflos. Von oben tönte es ungeduldig: «Kommst du bald, Thea?»

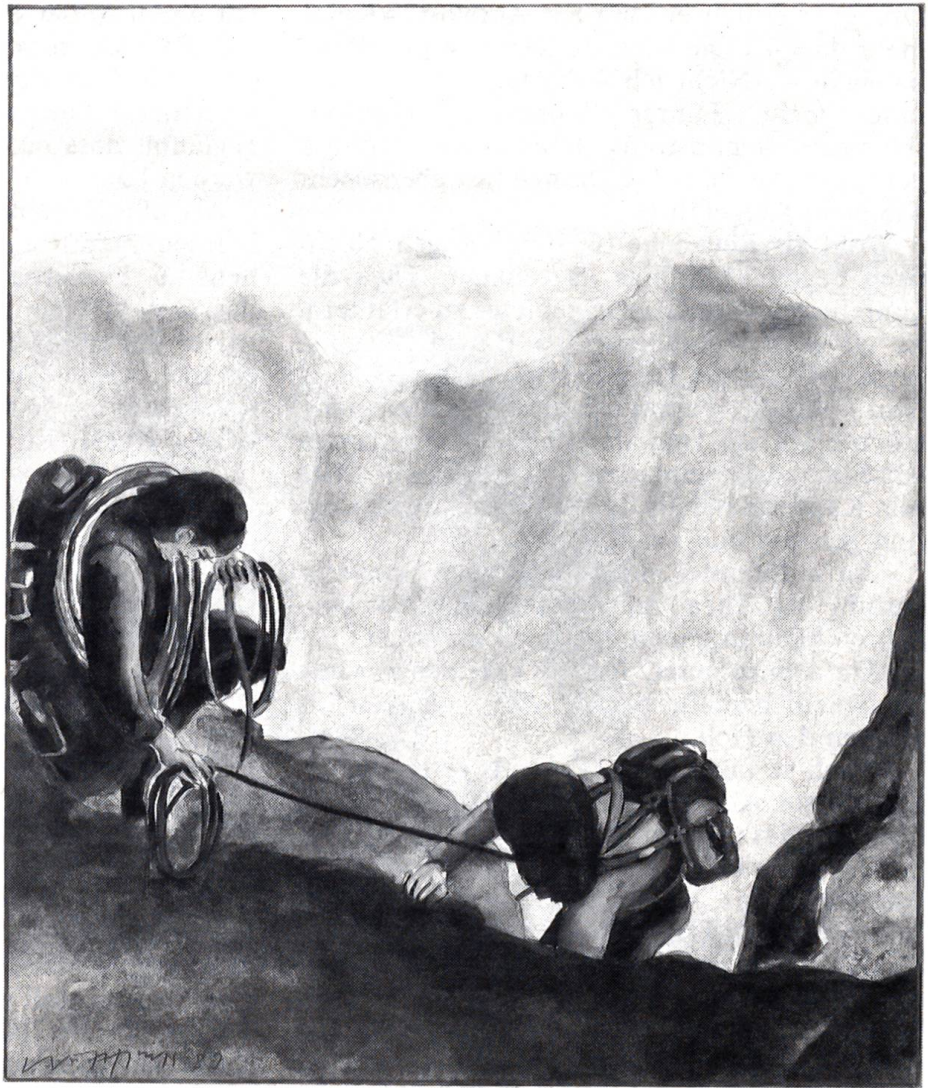
Thea hiess die Schwarzlockige also. Und als bald liess sie sich von Matthias zeigen, wo Griffe und Tritte zu fassen waren. Neuer Mut kam über sie. «Brüder sind schlechte Lehrmeister», klagte sie halblaut. «Wäre er doch nur nicht so schrecklich weit vorausgeklettert!»

«Ich folge jetzt immer schön hinter Ihnen», sagte Matthias beruhigend. «Dann passiert überhaupt nichts.» Es ging ganz leidlich. Matthias holte unterdessen zweimal mein Seil ein, während das Mädchen andauernd klettern musste. Man sah gleich: es war nicht ohne Talent. Aber es hatte ganz einfach den Sprung vom Klettergarten in die Berge noch nicht geschafft. Als es seinen Bruder endlich erreicht hatte und auch Matthias zu den beiden stiess, hörte ich diesen sagen: «Gehen Sie doch nicht so unnötig viel Seil aus! Eine Anfängerin fühlt sich sicherer, wenn sie den Führer immerzu sieht.» Statt einer Antwort sagte der Bursche reichlich von oben herab zu seiner Schwester: «Angst gehabt? Dann nächstes Mal gefälligt daheimbleiben.»

Mir tat das Mädchen offengestanden leid. Ich hatte Freude an der noch etwas respektvollen, aber insgeheim doch eleganten Art, wie es sich im Fels bewegte. Ich sah sofort: Da braucht's nur eine verständnisvolle Führung. – Ohne eigentliche Zwischenfälle ging es dann bis an den Fuss des Gipfelblockes. «Also, jetzt würde ich schlapp machen, wenn Sie nicht da wären», gestand Thea entschieden, als ihr Bruder sich bereits zwischen Block und Platte hinaufgestemmt hatte, an die Kante turnte und dort Sicherung erstellte. Soviel hatte er nun offenbar doch gelernt, dass er für den Moment nicht weiterkletterte. «Das scheint ja vollkommen grifflos. Hansruedi hat mir die Gelmerhörner immer als einen besseren Bergspaziergang dargestellt.» Aber dann begann sie zu stemmen. Es war, als ob eine geheime Kraft von unten auf das Mädchen überströmte. Ohne über-

grosse Probleme bezwang sie die Stelle. Wir folgten sogleich. Auch die griffarme Gipfelkante – Matthias war immer dicht hinter ihr – gelang ihr ganz anständig. Ehe auch ich ganz oben war, sah ich gerade noch, wie sie Matthias die Hand drückte, und ich hörte drei Worte: «Ich danke Ihnen ...»

«Mir dankt sie natürlich nicht», spottete Hansruedi. «Offenbar hat ihr das Schieben am Hintern mehr imponiert als der Seilzug von vorne.» Ich konnte es nicht verkneifen zu sagen: «Ihre Schwester ist weder geschoben



noch gezogen worden. Aber von zwei Lehrmeistern zeigte der eine bedeutend mehr Vernunft und Menschenverstand.»

«Bravo!» quitierte das Mädchen der ersten Seilschaft meine Bemerkung. «Hab ich's nicht immer gesagt: Mit dem Schatz ist besser bergsteigen als mit dem Bruder.»

Man ging über die Rucksäcke. Mit Genugtuung konstatierte ich, dass nun Thea das Zepter führte; offenbar hatte sie daheim den Proviant eingepackt. Als Hansruedi gegen Ende des Gipfelmahles befahl: «Thea, noch eine

Orange!» erhielt er kurz zur Antwort: «Keine mehr da.» – «Die wirst du jetzt restlos vertilgt haben?» – «Nicht ich – die letzte vertilgt gerade mein Führer hinten ...» Matthias schmatzte demonstrativ. Ich schmunzelte und genoss die verschenkte Orange fast ebenso sehr wie mein Seilgefährte.

Wohl als Revanche für den saftigen Nachtisch begann Matthias jetzt damit, Thea die Gipfelnamen des Grimselgebietes zu erläutern. Er tat es so eingehend, bis Hansruedi spitz sagte: «Wenn die Herrschaften gestatten, dass man ihre Geographiestunde unterbricht, möchte ich sie zum demnächst beginnenden Abseilmanöver einladen.» Tatsächlich hatte sein Kamerad bereits das Seil durch den Eisenring gezogen und ausgeworfen.

«Au – hinunter muss man auch wieder!» entfuhr es Thea mit einem unterdrückten Schrei. «Daran dachte ich noch gar nicht ...»

«Du kannst auch hier biwakieren», sagte Hansruedi beinahe brutal. «Wir schicken dir morgen den Heli.»

Es sah so aus, als ob Thea als erste einsteigen müsste. Alle drei gaben Ratschläge. Heimlich aber, das erkannte ich wohl, schwelgten sie im Vorgenuss des Schauspiels, wie eine, die Angst hat, ins Nichts hinauslehnt. Ich gab Matthias einen Wink. Er schaltete augenblicklich, schob sich nach vorn, nahm Hansruedi das Doppelseil aus der Hand, stieg in den Dülfer und stiess von Lande. «Kommen Sie nur ruhig nach, Thea», rief er noch, bevor sein Kopf um die Kante verschwand. «Unten ist ein grosses Schwalbennest – ich Sorge für glatte Landung.» Die Zürcher waren etwas baff; ich sagte mit unverhaltenem Vorwurf: «Man kann doch nicht eine Anfängerin als Erste hinunterschicken, wenn genügend andere da sind.»

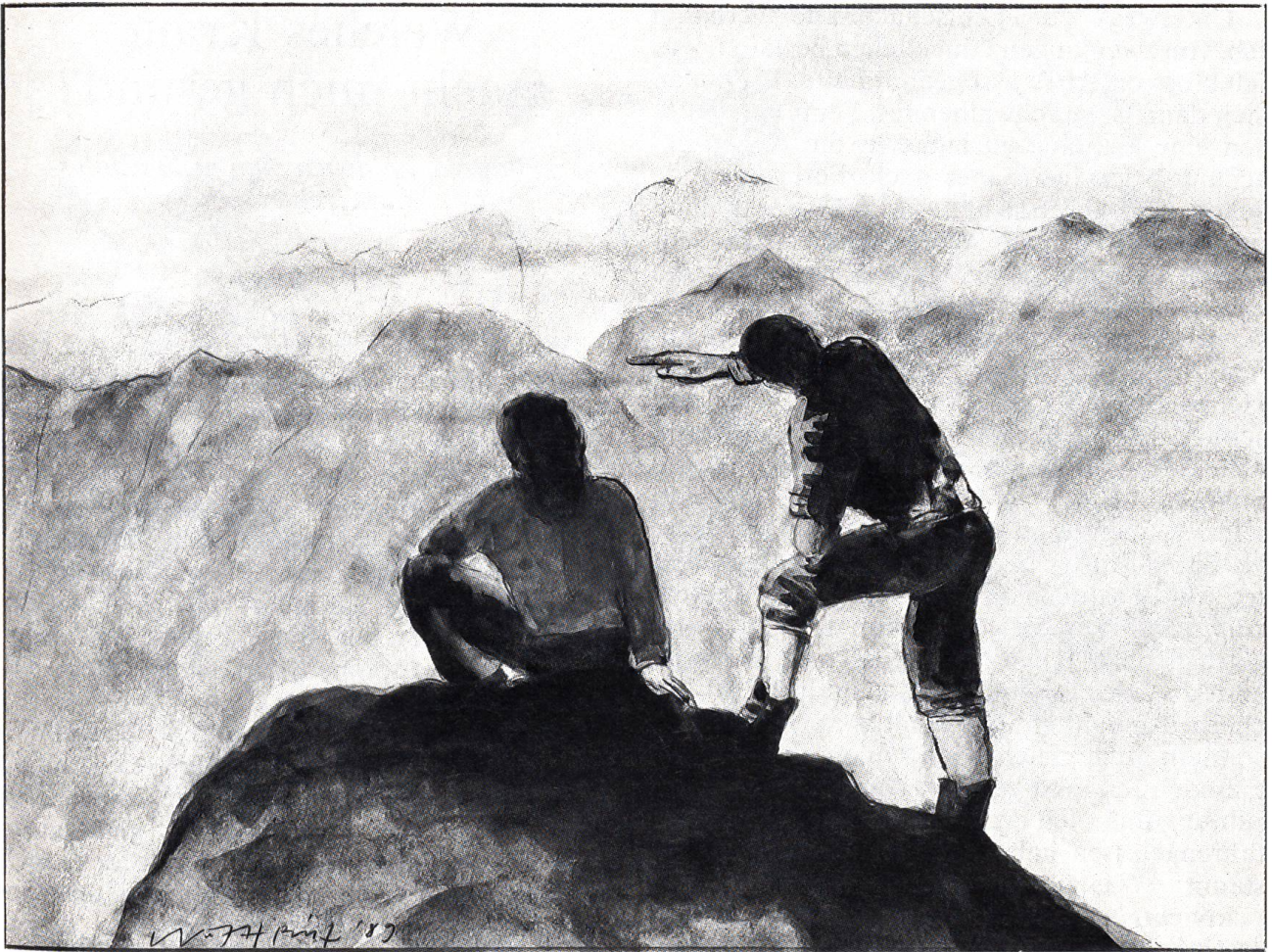
Alles Weitere wickelte sich dann ordnungsgemäss ab. Thea – ich hatte sie speziell noch mit meinem Seil gesichert – ging als zweite; es dauerte etwas länger, bis der Ruf «Seil frei!» zu uns heraufdrang. Aber schliesslich kauerten wir zu sechst unten auf der schwalbennestartigen Felskanzel. Matthias hatte bereits wieder Seile ausgeworfen, und die Geschichte wiederholte sich. «Macht's Ihnen Spass?» lächelte

ich unten in der Scharte der Schwarzhaarigen zu, die sich zusammen mit Matthias bereits über die Teeflasche gemacht hatte. «Oh ja», versicherte Thea hochatmend. «Ich hätte nie geglaubt, dass das Abseilen zu einem Genuss werden kann.»

Als alle beisammen und die Seile sausend herniedergepiffen waren, band man sich erneut zu Zweierpartien zusammen und nahm das Grosse Gelmerhorn in Angriff. «Müssen wir es unbedingt auf der schweren Route machen?» fragte Thea mit leisem Unbehagen. «Natürlich!» versetzte Hansruedi wegwerfend. «Die andere ist ein Tschumpelweg.» Thea fügte sich. Gespannt blickte ich etwas später zu, wie sie die schwere Südplatte mit dem Riss im oberen Teil anging. Bis über den ersten Haken hinaus gelang es ihr prächtig. Aber dann stieg sie zu vertrauensselig in den Riss, ihr linker Schuh verklemmte sich, und ich hörte sie gedämpft rufen: «Matthias, bitte – komm schnell ...» Tatsächlich: «komm ...» hatte sie gesagt. War das seit dem Schwalbennest ...? Ich hatte keine Zeit, länger zu studieren, da ich Matthias, der etwas übereilt stieg, sorgfältig sichern musste. Jetzt war er dicht hinter der Blockierten, hielt sich mit der Rechten an einer dünnen Felsschuppe und befreite mit der andern Hand den eingeklemmten Fuss. Der weit oben hinter der Kante sichernde Bruder hatte den Zwischenfall gar nicht wahrgenommen.

Eine Stunde später sassen wir alle wohlbehalten auf unserem zweiten Gipfel. Erst die im Westen aufziehenden Gewitterwolken scheuchten uns weg. Ein eiliger, aber nichtsdestoweniger präziser Abstieg, ein langer Marsch den Hüttenweg hinunter und dem See entlang. Thea schien jetzt richtig ermüdet. Doch als ich einmal zurückschaute, war sie nicht allein. Auch Matthias, mein junger, kraftstrotzender Seilgefährte, schien die Strapazen des Tages in seinen Knochen zu spüren.

Für das nächste Wochenende hatten Matthias und ich eine Fahrt in die Urner Alpen geplant. Am Freitag aber enttäuschte mich mein zuverlässiger Gefährte furchtbar. Es tue ihm leid – aber ihm sei da etwas dazwischengekommen. Ich fände also Gelegenheit zu mei-



nem längst fälligen «Familienwaggel». Der Humorist – Familienspaziergang mitten im unverschämtesten Bergsteiger-Hoch! Doch ich fügte mich als braver Vater und Ehemann. Die Wanderung wurde sehr schön. Vermutlich aber war ich etwas zu schweigsam. Meine Frau fragte einmal: «Studierst du schon an eurer nächsten Tour?» – «Nein – noch an der letzten», antwortete ich wahrheitsgemäss. Denn soeben hatte ich versucht, die Gelmerhorn-Fahrt in irgendwelchen Zusammenhang zu bringen mit jenem Unbekannten, das Matthias für heute «dazwischengekommen» war.

Einwandfrei gelang es mir erst drei Wochen später, als es mit der Urner-Alpen-Fahrt nach zwei verregneten Sonntagen endlich zum Klap-

pen kam. Ich hätte doch nichts dagegen, wenn er unter Umständen noch einen Gefährten mitbrächte, meinte Matthias wie ein schüchterner Schulbub am Telefon. Was sollte ich dagegen haben? Ein Halbschuhmensch würde es wohl nicht gerade sein. Ich schaltete erst richtig im Moment, da ich auf den gewohnten Parkplatz einbog. Seite an Seite standen sie, braun und strahlend, hinter ihren Rucksäcken. «Wo ist Hansruedi?» fragte ich vorsichtig durchs niedergedrehte Kurbelfenster. «Mit den andern gegangen», gab Thea lachend zur Antwort.

«Bravo!» rief ich aus übervollem Herzen. Dann erst stieg ich aus und schüttelte Thea die Hand, darauf auch meinem Seilkameraden, den ich ritterlich mit ihr zu teilen bereit war.

Unterwegs zur Leutschachhütte vernahm ich, von zwei jungen Glücklichen bestätigt, was ich bloss unterbewusst geahnt hatte: Dass man sich damals im Schwalbennest beim Knotenlösen eine Sekunde zu lange in die Augen geschaut – dass man aber nach dieser Sekunde schon alles gewusst hätte. Matthias war dann am darauffolgenden Wochenende – das entsprach übrigens ganz seiner Korrektheit und Zuverlässigkeit: er wollte kein Verhältnis auf schwankender und unbekannter Basis beginnen – ins Zürichbiet gereist, hatte sich an Theas Heimatort ein bisschen umgesehen und schliesslich in ihrem Elternhaus vorgestellt. «Bloss, um als Bergbekanntschaft vom letzten Sonntag schnell einen Gruss zu übermitteln ...», meinte er lächelnd. Aber Thea hatte vor ihrer Mutter bereits das Herz ausgeschüttet. Und so lud man Matthias gastfreundlich zum Essen ein. Er hatte dann in aller Form gefragt, ob er Thea für das nächste Wochenende zu einer Bergfahrt einladen dürfe. Als Sicherheitsgaranten hatte er nicht nur sich selbst, sondern auch gleich noch seinen alten Seilkameraden ins Feld geführt. Nach Matthias' Erzählung muss ich einen vernehmbaren Seufzer fahrengelassen haben. Jedenfalls fragte er erstaunt: «Was gib't da zu seufzen?»

«Nichts – nichts!» beschwichtigte ich sehr rasch. «Ich dachte wohl nur einen Moment an die Situation des fünften Rades am Wagen ...»

Aber jetzt war es Thea, die sich beinahe heftig einmischte: «Wo denken Sie hin! Gerade Sie brauchen wir doch, und das noch recht lange. Nicht nur, um sich die Kletterwege in Ihrer grossartigen Bergwelt zeigen zu lassen. Vielleicht brauchen wir auch mal Gehhilfe für andere Wege im Leben.» Damit hatte sie verraten, dass bereits wesentlich mehr als ein gemeinsames Bergwochenende beschlossene Sache war. «Übrigens», fügte sie nach einer kleinen Weile innig hinzu, «haben wir die Begegnung im Schwalbennest ja Ihnen zu verdanken. Matthias verriet mir nämlich, dass er bei unserem Anblick ausbrechen wollte und nur Ihr Entscheid ihn daran gehindert hat.»

«Schicksal», konnte ich bloss sagen. «Aber diesmal ist es ein gutes Schicksal gewesen.»

Welches Kraut macht mich gesund?

Pflanzen, an denen man nicht achtlos vorbeigehen sollte

Die Birke

(*Betula verrucosa*). Im Mittelalter hat man im Frühjahr den Birkenstamm angezapft und den Saft, der Weinstein und Traubenzucker enthält, vergoren, um daraus den «Birkenwein» zu brauen. Es ist bekannt, dass gelegentlich Haarwässern frischer Birkensaft zugesetzt wird. Die Mädchen meinen auch, mit Birken-saft die Sommersprossen zu vertreiben (der Erfolg ist allerdings unsicher). Die Wirkung der Frühlingsblätter der Birke beruht auf deren Gehalt an Saponinen, an ätherischem Öl, Gerbstoffen und Vitamin C.

Anwendung: 120 g zerschnittene Birkenblätter auf einen Liter Wasser werden leicht aufgekocht und nach dem Abkühlen abgeseiht. Täglich werden drei Tassen davon genommen. Dies ist ein gutes Mittel bei Harnleiden, auch bei Blutarmut, Gicht, Rheumatismus und Gelenkschwellungen. Bei Nierensteinen dauert die Trinkkur wenigstens zwei Monate. Bei gewissen Formen von Rheumatismus haben sich auch Ganzpackungen mit frischen trockenen Birkenblättern als wirksam erwiesen.

Der Huflattich

(*Tussilago farfara*). Oft ist er schon im Februar in Gräben, an Bachufern und auf feuchten Äckern zu sehen. Blütenstand gelb. Die Pflanze wird kaum 20 cm hoch. Schon in der Antike haben die Ärzte dem Huflattich Heilkräfte beigemessen. Plinius schrieb: «Wer einen hartnäckigen Husten hat, der soll Huflattich-Wurzel auf Zypressenkohle legen und den Rauch durch einen Trichter einatmen.» Im Mittelalter wurden Huflattichblätter aus Pfeifen geraucht.